

# Hechtsprung ins heutige Leben

Ein Film von der Flucht eines Zirkus durch den Eisernen Vorhang

Als vor drei Jahren der Zirkus Brumbach aus der Ostzone nach Westdeutschland flüchtete, um der drohenden Verstaatlichung zu entgehen, kam kein deutscher Produzent auf die Idee, daraus einen Film zu machen, obwohl der Stoff sich als Beitrag zum Thema Eiserner Vorhang geradezu anbot. Wieder einmal ließ man dem Ausland den Vortritt, das damit der Filmreihe „Der dritte Mann“, „Entscheidung vor Morgenrauen“ und „Gefährlicher Urlaub“ einen weiteren urdeutschen Beitrag hinzufügte.

Die Fox-Gesellschaft sandte ihren Regisseur Elia Kazan mit dem Drehbuchautor Robert E. Sherwood nach Deutschland. Man interviewte den Zirkusdirektor Brumbach, seine Truppe, Flüchtlinge, Grenzbeamte und Grenzbewohner, bis man glaubte, die Atmosphäre solcher Flucht, ihre Organisation und Durchführung, den Spitzelbetrieb jenseits der Grenze und natürlich auch das tägliche Leben des Zirkusvölkchens genügend zu kennen. Dann baute man

die verschiedenen Perioden des Geschehens auf und drehte die Flucht der 150 Menschen. Um die Grenzposten zu täuschen, machte man den Treck in Form einer Reklameprozession für den Zirkus, der angeblich zur „Truppenbetreuung“ an die Grenze zog, wo ihn in Wahrheit nichts anderes als ein Kilometer Niemandsland und eine mit Wachttürmen und Posten gespickte Grenze erwartete. Das Finale pulverte man durch einen gemeinsamen gewaltsamen Durchbruch auf (so war es bei Brumbach nicht gewesen) und verließ damit den Boden des Tatsachenberichts. Man hat auch nicht vergessen, eine Liebesepisode zwischen der Tochter des Zirkusdirektors (hier Cernik genannt) und einem ebenso zwielichtigen wie braven Tschechen einzufügen, die die beiden in seltsamem Liebesspiel den Grenzfluß hinuntertreiben läßt (so lange, daß man glaubt, der Kameramann habe die Haupthandlung vergessen). Endlich unterließ man nicht, dem Unternehmen verwickelte Fußangeln zu legen, wobei der alte, noble Adolphe Menjou als „bourgeois“ Lockspitzel in Erscheinung tritt, bis ein brutaler, „linientreuer“ Russe ihn selbst ins Gefängnis stößt (selbst dies fehlt nicht). Endlich ließ man dem Zirkus seine betont zweitklassigen Nummern vorführen, sein Leben zwischen den Wohnwagen und die persönliche Liebestragödie des Herrn Cernik mit seiner Frau.

Auf diese Weise sieht der Film ein bißchen ausgestopft aus. Der Grund liegt auf der Hand. Man glaubte, dem Zuschauer nicht nur eine Flucht bieten zu sollen, sondern Menschen, die flohen und zwar Zirkusmenschen, die ja schon seit langem eine internationale Gemeinschaft darstellen und in der nicht nur Inder, Neger, Weiße, Christen und Mohammedaner friedlich zusammenleben, sondern auch gezähmte Bestien. Kurzum: eine Arche Noah, die vor der roten Sinflut flüchtet.

Ein Vergleich drängt sich auf. Wie hätte Georges Clouzot, Regisseur des Films „Lohn der Angst“, diesen Stoff verfilmt? Er wäre weniger auf Ereignisse „am Rande“ aus gewesen, desto mehr aber auf Dynamik. Kazan hat Atempausen gelassen, Komplikationen geschaffen und diese erneut kompliziert (was im dramaturgischen Sinne zuviel ist), um endlich eine sehr lang zurückgestaute Flutwelle losbrausen zu lassen, unter der der Zuschauer begraben wird, was leider bedeutet, daß er die Überschau verliert. Kazans Film kurvt sich wie eine Schlange vorwärts, Clouzot geht unaufhaltsam zum Ziel. Sein Film ist ehern, Kazans Werk bei schillernden Einzelheiten eine Gliederpuppe.

Den Zirkusdirektor gibt Frederik March, der dem großen, selbstverständlichen Mimus seines „Handlungsreisenden“ kaum etwas Neues hinzufügt. Seine Frau (Gloria Grahams), ist so etwas wie die einzige weibliche — menschliche! — Bestie in diesem Zirkuszoo. Die übrigen, Amerikaner wie Deutsche, sind Chargenrollen, die nicht in jedem Falle bis zur Reife gediehen.

Der Titel des Films — „Der Mann auf dem Drahtseil“ — ist intellektuell überzüchtet. Buchstäblich ist er gemeint, wenn Cernik auf dem Drahtseil tanzt, bildlich soll er sagen, daß die ganze Unternehmung ein „Tanz auf dem Drahtseil“ gewesen sei. Das erste Faktum verißt man schnell, das andere ist weither geholt. Kazan hat die hervorragenden Regieleistungen von „Endstation Sehnsucht“ und „Viva Zapata“ nicht erreicht. Ihm scheint die psychologische Führung von Charakteren besser zu liegen als die Zügelung eines technischen Apparats (Clouzot kann darin künftig als Meister gelten). Wie immer dem sei, der Film ist gerade für Deutsche sehenswert, denn er schärft den Blick für das Ost-Westproblem an einem praktischen Beispiel.

Hans Schaarwächter